

## Der letzte Pester Fiaker.

Man muß sich förmlich erst auf die Zeit besinnen wenn man in einer der Straßen Budapests plötzlich den letzten Pester Fiaker erblickt. Es ist eigentlich nur noch ein klägliches Überbleibsel, denn der richtige Pester Fiaker, wie er heute noch in der wehmütigen Erinnerung der Pester aus der Vorkriegszeit lebt, der war ja etwa ganz anderes. Der hochlöbliche Magistrat hat offenbar der Pietät des Publikums Rechnung tragen wollen, als er diesem letzten Mohikaner gestattete, dort zu stehen wo es ihm beliebt. Für den letzten Fiaker gibt es also nicht einmal mehr einen Standplatz. Ein Fiaker, der seinen Standplatz hat, — so was hat's ja gar nicht gegeben. Ein Fiaker muß einen Standplatz haben...

Halb Wiener Fiaker, halb ungarischer Kavalier: das war der Pester Fiaker. Er war stets fesch und elegant dabei eine „gemüthliche Seele“ und auf Nobelfahren besonders erpicht. Auch sein „Zeuglerl“ war fesch, schnell und elegant, seine Pferde waren Russen, amerikanische „Trapper“ oder ungarische Jucker, keine „Krampe“ sondern jung und feurig, denen die Bandagen, Kruschöner, „Gamaschen“ und der „Obertschek“ nur kokett aufgebunden waren, denn die haben „so was“ nicht gebraucht, die haben von selbst „gestipelt“ und den Köcher hochgetragen. Die Mähne war gestutzt, das Pferd immer sauber geputzt und gepflegt. Ein Eisen, das „gescheppelt“ hat, hat's nie gegeben. Der Wagen war neu, die Peitsche alt mit abgegriffenem Stiel und kurzer, schick Peitschenschnur. Nie hat ein Fiaker sein Pferd geschlagen ein Zungenschmalzer, ein leichter „Tupfer“ war alles. Die Pferdegeschirre waren schwarz, die Zügel aber gelb und hatten „Laschen“, weil die Pferde beim Schnellfahren immer in die Zügel gingen, so daß die Stränge nur locker herabhingen. Die karierte oder braune Decke auf dem inneren Wagensitz hinten war eine schier unwiderstehliche Einladung zum „Einsteigen“.

Das mußte ihnen auch der Neid lassen: im Fahren und im Trinken kam ihnen selten jemand vor. Das Gashaus, in dem Fiaker verkehrten, hatte immer guten Ruf im Ofner Sommerrestaurant, dem sie einen Gast gebracht hatten, wurden sie in der Regel noch extra bewirtet. Mit aller Welt standen sie auf gutem Fuß, nicht umsonst waren sie halb Fiaker, — halb Kavalier. Ihre Glanzzeiten hatten sie in den Achtziger- und Neunzigerjahren, ihre Glanzleistungen zeigten sie bei der Auffahrt zum Wettrennen auf der Stefaniestraße, da hieß es schneidig fahren, und, was die Hauptsache war: „Firifahren“. Beim Trabrennen war in der Regel die sechste Nummer des Programms das „Fiakerfahren“, das war die eigentliche Qualitätsprüfung des „Zeuglerls“, der Rekord seine Qualitätsmarke. Der mit weißen Blumengewinden reich geschmückte Wagen der „Hochzeitsfuhr“ war Gegenstand der Mädchenträume, die Fiakerfahrt der Firmlinge mit ihren Firmpaten über die Stefaniestraße blieb eine unvergeßliche Erinnerung.

Es gab Fiakerdynastien, die Nummer hat sich in der Regel vom Vater auf den Sohn vererbt, — aber nicht gar zu lange, denn die Jungen wollten immer höher hinaus und haben es in der Regel auch zu etwas Besserem gebracht. Sonst hätte das Auto auch sie verschlungen.

Armin Fürst.

Közp. nyomat. XX. cs. 23. sz.



## Budapestre vonatkozó újságikék

Szerző: *Armin Fürst*  
 Cím: *Der letzte Pester Fiaker*  
 Fortás: *Armin Fürst*  
*Pöpy* (Hely)  
 1932. I. 1. (Idő)  
 (Köt. v. filz.) (Oldal)

Osztályozás

Tárgy

385.86

Hely

Idő

1932

Személy